

Unter den Millionen von Displaced Persons (DP), die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland, vor allem in der US-Zone aufhielten, waren in großer Zahl Juden aus Osteuropa. Viele waren von den nationalsozialistischen Besatzern zur Zwangsarbeit ins Reich verschleppt worden, andere hatten ihre Staaten verlassen, weil jüdisches Leben dort nahezu vollständig vernichtet war und Antisemitismus weiterhin grassierte. Mit ihrem Alltag, ihren Lebensbedingungen und ihrer sozialen Realität in den DP-Camps beschäftigt sich der vorliegende Band aus gesellschafts- und kulturgeschichtlicher Perspektive.

DS: 13

Transit US-Zone

Transit US-Zone

Überlebende des
Holocaust im Bayern
der Nachkriegszeit

Herausgegeben von
Sybille Steinbacher

Dachauer Symposien

zur Zeitgeschichte



Wallstein



Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte

Bd. 13

Herausgegeben im Auftrag der Stadt Dachau
und des Internationalen Jugendgästehauses Dachau/
Max-Mannheimer-Studienzentrum
von Sybille Steinbacher (bis Bd. 12 von Bernhard Schoßig)

In memoriam Nikolaus Lehner

57

Transit US-Zone

*Überlebende des Holocaust
im Bayern der Nachkriegszeit*

Herausgegeben von
Sybille Steinbacher



WALLSTEIN VERLAG

SYBILLE STEINBACHER	
Einleitung	7
ATINA GROSSMANN	
Vom Opfer zum »heimatlosen Ausländer«.	
Jüdische Überlebende im Nachkriegsdeutschland.	19
BARBARA DISTEL	
Erinnern statt Verdrängen.	
Nikolaus Lehnners Kampf in Dachau	46
JULIANA ALON'	
Nikolaus Lehner – mein Vater	55
DIRK RIEDEL	
Masseneinlieferungen im letzten Kriegsjahr.	
Das KZ Dachau und die Juden aus Ungarn	60
HAROLD MARCUSE	
Aus Dachau befreit.	
Jüdische Überlebende des Lagers in der Scheerit Haplejšta	81
JIM G. TOBIAS	
Als die Fahne mit dem Davidstern in Dachau wehte.	
Jüdische Displaced Persons in Stadt und Landkreis Dachau	103
ANNA ANDLAUER	
»The Rage to Live«.	
Überlebende Kinder im Kloster Indersdorf	
und Greta Fischers sozialpädagogische Erfahrungen	119
ANNETTE EBERLE	
Nur fort aus Europa!	
Jüdische Überlebende des KZ Dachau über ihre Befreiung	
ohne Heimkehr.	138

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
 Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
 sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2013

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-8353-1344-6

ANDREA SINN	
»Ungewöhnliche Schwierigkeiten und Situationen«. Über die Anfänge einer organisierten jüdischen Nachkriegsgemeinschaft in Deutschland	166
JÜRGEN ZARUSKY	
Der Streit um die DP-Renten. Holocaust-Überlebende im Labyrinth von Aktenvernichtung und Geschichtskonstruktionen	184
Eine Verfolgungserfahrung in Deutschland	
ERNST GRUBE, Jude und Kommunist, im Gespräch mit der Filmemacherin und Historikerin JUTTA NEUPERT	207
NORBERT FREI	
Kommentar zur Tagung	230
Autorinnen und Autoren	240
Personenregister	247

SYBILLE STEINBACHER

Einleitung

Zettlitz, Pleikershof, Dachau – drei Ortsnamen, die für den antisemitischen Terror des Dritten Reiches stehen – und, was allerdings noch wenig bekannt ist, auch für jüdisches Leben und Überleben danach: Im oberfränkischen Zettlitz entstand im Oktober 1945 ein Kibbuz für die jüdischen Überlebenden der NS-Vernichtungspolitik; ein weiterer kam im Juli 1946 hinzu. Der Ort liegt ganz in der Nähe des Grünen Hügels von Bayreuth, der seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert Hochburg und geistiges Zentrum völkischer Ideologen gewesen war.¹ Der Pleikershof im Landkreis Fürth gehörte dem radikalen Judenhasser Julius Streicher, Herausgeber des NS-Hetzblattes *Der Stürmer*. Die amerikanische Militärregierung richtete dort im Dezember 1945 ein Lager für jüdische Displaced Persons (DPs) ein. In Dachaus Altstadt entstand wenige Monate nach Kriegsende eine jüdische Gemeinde mit eigenen Vereinen, Schulen und einer koscheren Küche. Und nicht weit davon entfernt, im Kloster Indersdorf, fanden viele jüdische Waisenkinder vorübergehend ein Zuhause.²

Das Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte 2012 befasste sich mit der Lage der überlebenden Juden in Bayern. Der vorliegende Band dokumentiert die Tagungsbeiträge; er ist zudem erweitert um einen Text der New Yorker Historikerin Atina Grossmann. Im Mittelpunkt steht das »historische Dreieck« der Beziehungen zwischen jüdischen DPs, amerikanischen Besatzern und einheimischen Deutschen.³ Unter politik-, gesellschafts- und kulturgeschichtlicher Perspektive geht es vor diesem Hintergrund um die Erfahrungen, die Lebensbedingungen und den Alltag der jüdischen DPs. Sie stehen ganz im Zentrum; Anspruch ist es nicht, die Komplexität der Beziehungen aus der Perspektive aller Akteure zu erfassen und auszuleuchten. Vielmehr wird die Erfahrungsgeschichte der jüdischen DPs in den Blick genommen, einschließlich der Interaktionen mit Besatzern und Deutschen. Forschungen zum Thema sind seit einiger Zeit im Gange, sie fortzuführen und um weitere Facetten zu bereichern ist das Ziel des vorliegenden Bandes.⁴

- 48 Interview Dósa. Der ungarische Dichter Sándor Petöfi (geb. 1823) war ein Spiritus Rector der Märzrevolution von 1848. Er beteiligte sich an den Freiheitskämpfen gegen die Habsburger, seit der Schlacht im siebenbürgischen Schäßburg (ungarisch: Segesvár, rumänisch: Sighișoara) 1849 gilt er als verschollen.
- 49 Edgar Kupfer-Koberwitz, Dachauer Tagebücher. Die Aufzeichnungen des Häftlings 24814, München 1997, S. 394.
- 50 Vgl. Ervin-Deutsch, Nachtschicht, S. 105; Peter Müller, Rüstungswahn und menschliches Leid – Bewältigung und Erinnerung. Das Bunkergelände im Mühldorfer Hart, 2012, S. 72.
- 51 Heller, A 12153, S. 150; vgl. Interview Glied; Interview Dósa.
- 52 Nationalitätenstand 26.4.1945, in: Barbara Distel/Ruth Jakusch (Hrsg.), Konzentrationslager Dachau 1933-1945, Brüssel 1978, S. 207; Jürgen Zarusky, Von Dachau nach nirgendwo. Der Todesmarsch der KZ-Häftlinge im April 1945, in: Spuren des Nationalsozialismus, S. 61 ff.
- 53 Häftlingsdatenbank DaA. Insgesamt sind 5.607 ungarische Dachau-Totenamentlich bekannt. KZ-Gedenkstätte Dachau (Hrsg.), Gedenkbuch für die Toten des Konzentrationslagers Dachau, Dachau 2011, S. 21.
- 54 Wolfgang Benz, Zwischen Befreiung und Heimkehr. Das Internationale Häftlings-Komitee und die Verwaltung des Lagers im Mai und Juni 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985), S. 43.
- 55 Schwartz, Durch die Hölle, S. 84-86; Interview Leslie Schwartz 1.7.2010, DaA, 41.375; Jegyzőkönyv Szobel Leopold 22.6.1945, DEGOB 114.
- 56 Sitzungsprotokolle des Internationalen Häftlingskomitees, 1.5.1945, 12.5.1945, DaA, 2071; Interview Imre Barta 1997, DaA, 39100.
- 57 Interview Fencsik; Certificate Camp Office 22.6.1945, DaA, 42011; vgl. Interview Glied; Interview Barta.
- 58 Interview Dósa; Interview Fencsik.
- 59 Jegyzőkönyv Lengyel; Schwartz, Durch die Hölle, S. 90-92; Interview Nasser; Interview Garai; Interview Glied.
- 60 Livia Bitton Jackson, 1000 Jahre habe ich gelebt. Eine Jugend im Holocaust, Stuttgart 2007, S. 204.
- 61 Andrea Dunai, Élet a galutban. Magyar-zsidó »hontalanok« (Displaced Persons) a nyugati megszállás övezetében, in: Múlt és jövő, 21 (2010), S. 58-82.
- 62 Ebd., S. 64.
- 63 Vgl. ausführlich dazu den Beitrag von Barbara Distel in diesem Band.
- 64 Ervin-Deutsch, Ein letztes Zeugnis, in: Dachauer Hefte 22 (2006), S. 208-213. Capesius wurde zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt. Vgl. Fritz Bauer Institut (Hrsg.), Auschwitz Prozeß 4 Ks 2/63, Frankfurt am Main 2004, S. 338-387; Hermann Langbein, Der Auschwitz-Prozess. Eine Dokumentation, Bd. 2, Frankfurt am Main 1965, S. 643-687.
- 65 Außer den erwähnten Gefangenen, brachte die SS bei Kriegsende 1945 noch ca. 2.000 ungarische Juden aus anderen Lagern nach Dachau.
- 66 Saul Friedländer, Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte, Göttingen 2007.

in: Sybille Steinbacher (ed.), Transit US-Zone: Überlebende des Holocaust im Bayern der Nachkriegszeit (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, vol. 13) (Göttingen: Wallstein, 2013), 81-102.

HAROLD MARCUSE

Aus Dachau befreit.

Jüdische Überlebende des Lagers in der Scheerit Haplejtja

Die Menschen, um die es in diesem Aufsatz geht, die überlebenden Juden des Konzentrationslagers Dachau und seiner Außenlager, fühlten sich schon bald nach ihrer Befreiung der Gruppe zugehörig, die sie als »Scheerit Haplejtja« bezeichneten. Dieser biblische Begriff kann als »überlebender« oder »übriggebliebener Rest«, ferner als »geretteter Rest« oder auch als »rettender Rest« übersetzt werden (2. Könige, 19.30-31). Jede der vier Versionen hat ihren eigenen Bedeutungsakzent, jede war im Gebrauch und jede hatte während einer bestimmten Phase der Nachkriegsperiode ihre Konjunktur.¹ Ziel der folgenden Ausführungen ist es, der Anwendungspraxis und dem Bedeutungswandel des Begriffs mit Blick auf die jüdischen Überlebenden von Dachau nachzugehen und vor dem Hintergrund des historisch-politischen Kontexts zu untersuchen.

»Überlebender Rest« meint die eher kleine Gruppe derer, die nach dem Krieg auf deutschem Boden überlebt hatten. Weitaus umfassender ist die Bedeutung von »übriggebliebener Rest«, was alle Juden einschloss, die im einstigen deutschen Machtbereich noch am Leben waren, nachdem die Mordmaschinerie der Nationalsozialisten zum Stillstand gebracht worden war. Allmählich ab Sommer 1945 und verstärkt ab Jahresende fand eine Zuwanderung von Juden nach Deutschland statt, die in den nicht-eroberten Teilen der Sowjetunion den Krieg überlebt hatten. Die Verschiebung von der engeren zur weiteren Bedeutung, die im Folgenden nachgezeichnet wird, zeigt, wie diese für die kollektive Identität der überlebenden Juden so zentrale Selbstbezeichnung mit einer politischen Wendung in der zweiten Jahreshälfte 1945 einherging.

Anders als die beiden erstgenannten Übersetzungen betont die Deutung »geretteter Rest« die Passivität der Opfer, die durch den Kriegseinsatz der Alliierten überlebt hatten. Sie vertuscht jedoch sowohl die eigenständigen Aktivitäten der Überlebenden als auch die niedrige Priorität, welche die Alliierten der Rettung von Holocaustopfern einräumten. Besonders in Israel standen die Opfer des Holocaust bis in die sechziger Jahre unter

dem Stigma, sich nicht oder nicht genug gegen die deutsche Gewalt gewehrt zu haben, wovon der Ausspruch »wie die Schafe zur Schlachtbank« zeugt. Auf die Nachkriegszeit bezogen impliziert das Vorurteil, dass die Überlebenden nichts oder nur wenig für ihre eigene Rehabilitierung taten.² Nach diesem Verständnis wollten sie nicht freiwillig in den Hexenkessel des Nahen Ostens ziehen, sondern wurden beispielsweise von David Ben-Gurion und seiner zionistisch-sozialistischen Mapai Partei dahingehend beeinflusst, dass sie sich für Palästina als Immigrationsziel aussprachen. Die folgenden Ausführungen möchten den Irrtum von der Passivität der Überlebenden, der individuellen wie der organisatorischen, ausräumen und zeigen, dass es keine zionistische Manipulation gab.

Die vierte Version des Terminus schließlich, »rettender Rest«, hat die entgegengesetzte, in die Zukunft gerichtete Bedeutung, dass nämlich dieser Rest von Juden in Europa die Weltöffentlichkeit von der Notwendigkeit eines jüdischen Staates in Palästina überzeugen würde. Sie impliziert, dass ohne den politischen Druck, der von der Existenz und den politischen Aktivitäten dieser Viertelmillion vornehmlich osteuropäischen Juden ausging, der Staat Israel nicht hätte gegründet werden können. Diese Bedeutung bezieht sich auf jene Phase der politischen Entwicklung, die sich schon in der zweiten Jahreshälfte 1945 abzuzeichnen begann und sich 1947 im vollen Ausmaß entfaltete. Die Meinungen von Historikern gehen auseinander, ob die Überlebenden durch die Gründung des Staates Israel aus ihrer Misere »gerettet« wurden oder ob ihre Notlage vielmehr der Staatsgründung propagandistisch zum Durchbruch verhalf. Wir werden im Folgenden sehen, dass die Überlebenden wohl eher dazu beigetragen haben, die Weltmeinung in Bezug auf die Aufteilung Palästinas in propagandistischer Hinsicht zu beeinflussen. Auch in den militärischen Auseinandersetzungen waren viele Überlebende aus Europa dabei, was hier jedoch nicht näher behandelt wird. Dennoch soll ein Hinweis ihre militärische Bedeutung unterstreichen: Etwa ein Drittel der Hagana-Kämpfer stammte aus der Scheerit Haplejtta.³

Was wir heute über die Geschichte der überlebenden Juden in Deutschland während der ersten Jahre nach dem Krieg wissen, ist vor allem einem Historiker zu verdanken: Yehudah Bauer, emeritierter Professor der Hebrew University in Jerusalem. 1926 in Prag geboren, ging Bauer als 13-Jähriger nach Palästina, wo er 1945 ein Studium an der Hebrew University begann. Er kehrte 1948 von einem Aufenthalt in Großbritannien zurück, um im israelischen Unabhängigkeitskrieg zu kämpfen. 1950 schloss er in Großbritannien sein Magisterstudium ab, schrieb von 1955 bis 1960 in Israel über die Rolle der Palmach, die im Zweiten Weltkrieg als Jewish Brigade auf Seiten der Briten gekämpft hatte, dann

aber gegen sie für die illegale Einwanderung nach Palästina eintrat. Bauer wurde 1962 Direktor der Oral History-Abteilung der Hebrew University, wo er Dutzende, wenn nicht Hunderte von Interviews führte, u. a. mit den Seelsorgern der US-Armee Eli Bohnen und Abraham Klausner, die in der hier zu erzählenden Geschichte eine wichtige Rolle spielen.

Bauers erste einschlägige Monografie beleuchtete 1970 die Bricha, die illegale, im Untergrund agierende Fluchthilfeorganisation, die Juden ab 1945 aus Osteuropa über Deutschland, Frankreich und Italien nach Palästina schleuste.⁴ Seine Publikationen bildeten fortan die Basis für alle weiteren Studien zum Thema, die – auf der Grundlage neu zugänglicher Schriftquellen – die Hauptlinien von Bauers Darstellungen ergänzen. An erster Stelle ist die 2002 auf Englisch erschienene Dissertation seines Schülers Zeev Mankowitz über die Überlebenden des Holocaust im besetzten Deutschland zu nennen.⁵ Memoiren und Lokalstudien kommen hinzu und darüber hinaus insbesondere Studien zu Einzelaspekten, wie die von Alex Grobman über die jüdischen US-Militärgeistlichen,⁶ ferner das Buch von Atina Grossmann über die Wechselbeziehungen zwischen Juden, Deutschen und alliierter Besatzung,⁷ sowie schließlich Margarete Feinstein's Gesamtdarstellung, die ein besonderes Augenmerk auf geschlechtergeschichtliche Zusammenhänge richtet.⁸

Hilfe durch jüdische US-Militärgeistliche

Als am 29. April 1945 zwei Divisionen der US-Armee das Konzentrationslager Dachau befreiten, zählten sie unter den ca. 31.000 überlebenden Häftlingen 41 Gruppierungen, darunter etwa 2.540 Juden, inklusive 225 Frauen.⁹ Demzufolge waren etwa acht Prozent der Insassen im Hauptlager jüdisch. Am 26. April, dem letzten Tag, an dem eine Häftlingsstatistik unter deutscher Verwaltung erstellt wurde, waren in den Nebenlagern, vor allem in Allach, Kaufering und Mühldorf, zusätzlich insgesamt etwa 37.000 Häftlinge eingesperrt. Daraus ergibt sich eine Gesamtzahl von 67.665 Personen im Dachauer Lagerkomplex.¹⁰ Der Anteil der als »Juden« klassifizierten Häftlinge war zu dem Zeitpunkt in den Nebenlagern wesentlich höher als im Hauptlager, nämlich 54 Prozent (ca. 19.650 Häftlinge). In einigen Nebenlagern, zum Beispiel in Kaufering und Allach, war der Anteil sogar wesentlich höher als der Durchschnitt.¹¹ Am selben Tag, dem 26. April, wurden viele dieser jüdischen Häftlinge auf Todesmärsche in Richtung Süden geschickt, wo sie – sofern sie nicht den schrecklichen Marschbedingungen erlagen oder von ihren Wächtern oder bei Kampfhandlungen umgebracht wurden – in

den ersten Maitagen freikamen. Auf den Todesmarsch gingen laut der letzten Lagerstatistik etwa 3.300 Juden.¹²

So gab es bei der Befreiung von Dachau drei Gruppen von jüdischen Überlebenden: 2.000 bis 3.000 im Hauptlager;¹³ fast 20.000, die in einigen der Nebenlager konzentriert waren, und vielleicht 1.000 bis 2.000, die auf den Todesmärschen befreit wurden. Obwohl diese Gruppen in den ersten Tagen nach der Befreiung unterschiedliche Erfahrungen machten, war allen gemeinsam, dass einige organisierte Aktivisten unter ihnen bald zur Selbsthilfe schritten. Hinweise auf ihre Tätigkeit gibt es in den Erzählungen der jüdischen Geistlichen, die den Befreiungstruppen der US-Armee angeschlossen waren.

Der erste US-Militärgeistliche, der das Hauptlager betrat, war der Rabbiner Eli Bohnen.¹⁴ Bohnen blieb jedoch nur einen Tag im Lager, bevor seine Einheit weiterzog. Er wurde von Rabbiner David Eichhorn abgelöst, der, obwohl er nur eine knappe Woche in Dachau war, die Befreiung für die Überlebenden mit einigen bewegenden – und bezeichnenden – Gottesdiensten prägen konnte.

Rabbi Eichhorn kam am Nachmittag des 30. April, einem Montag, in Dachau an.¹⁵ Er berichtet, wie er zusammen mit dem bekannten Journalisten und Schriftsteller Meyer Levin (der 1949 eine wichtige Rolle bei der Erstveröffentlichung des Tagebuchs von Anne Frank spielen sollte) am nächsten Tag, dem 1. Mai, das Lager Allach aufsuchte, wo sie unter den 9.300 Insassen 3.300 Juden vorfanden; Juden machten hier rund 35 Prozent der befreiten Häftlinge aus. In einem im September 1945 publizierten Bericht beschrieb ein Leutnant, der Eichhorn begleitet hatte, den ergreifenden Gottesdienst, bei dem der Rabbi eine in der Pogromnacht 1938 gerettete Thorarolle aus Treuchtlingen den Juden von Allach übergab; er hatte sie auf dem Weg von Nürnberg von einem aufrichtigen Deutschen der dortigen Stadtverwaltung erhalten. Ein zusätzlicher Bericht von einem Soldaten, der Eichhorn begleitete, gibt ein eindrückliches Bild von der Stimmung wieder, in der sich die überlebenden Juden befanden, und sei daher ausführlich zitiert:

»Nachdem wir einige Zeit damit verbrachten, einander zu begrüßen und Essen usw. zu organisieren, kamen wir mit einigen Männern ins Gespräch, die schon drei und vier Jahre da gewesen waren. Schließlich hat ein hagerer, rundsultriger, älter aussehender Mann [...] den Mut gefasst, uns eine nach seiner Meinung große Bitte vorzutragen. Nach vier Jahren in einer wahrhaftigen Hölle schien sein einziger brennender Wunsch zu sein, einem echten jüdischen Gottesdienst beizuwohnen.

Der Kaplan [Eichhorn], der meinte, solche Gläubigkeit müsse anerkannt werden, beschloss, ihnen seine Thora zu geben. Bei dieser Verlautbarung stieg ein solcher Freudenschrei in die Luft, der nicht gehört worden ist seit die Brooklyn Dodgers¹⁶ zwei aufeinanderfolgende Spiele gewannen. Eine Ehrengarde wurde zusammengestellt, um die Thora zu holen, ein geeigneter Raum ausgesucht, und binnen 30 Sekunden (oder weniger) hat sich das im Lager herumgesprochen und die Insassen versammelten sich für den hehren Anlass.

Nie wurde ein ernsthafterer und schönerer Gottesdienst in einem weniger präventösen Raum abgehalten. Die Strohmattentzen wurden gegen die Wand geschoben und ein Tisch wurde herbeigeholt und mit einem einst weißen Tuch bedeckt, was dann als Altar diente. [...] Um die 500 konnten sich in die kleine Baracke quetschen oder sich um das Fenster sammeln oder ein Guckloch in der papierdünnen Wand finden, während noch mal so viele draußen standen und sich bemühten zuzuhören.

Rabbi Sholom Klein, ein ehemaliger tschechoslowakischer Rabbi, leitete die Andacht. Als sie weiterlasen, staunte ich, dass sie nicht anders war als Tausende Andachten zu Hause in Amerika. Hier unter Fremden aus etwa dreißig Ländern der ganzen Welt hörte ich dieselben Worte [...] wie vor vielen Jahren mit meinem Vater in Kansas City. [...] Im Laufe der Zeremonie drängten sich immer mehr in den kleinen Raum, sodass, als die Zeit gekommen war, die Thora zu überreichen, der Kantor sie hoch über seinem Kopf halten musste [...]. Ich konnte mich kaum zurückhalten, und fing wie die vielen anderen an, offen zu weinen [...]. Der kleine 12-jährige David Faegan aus Polen, der unser treuer Begleiter seit dem Morgen war, vergrub sein Gesicht in meine Jacke, um die Tränen über den Verlust seiner Familie, die er vor so vielen Monaten verließ, zu verbergen.«¹⁷

Eichhorn schrieb auch über einen Wehrmachtsoldaten, der gezwungen worden war, in die SS zu gehen und in Dachau Dienst zu tun, wobei er dort viele jüdische Häftlinge vor seinen Kollegen in Schutz genommen hatte. Nach der Befreiung wurden er und seine Ehefrau von seinen vormaligen Schützlingen verteidigt.¹⁸ Eichhorn schließt die Anekdote mit der Bemerkung, dass dieser Gerhardt Schmidt und seine Frau – die Formulierung im Brief vom 7. Mai ist wichtig – »im Hauptquartier des jüdischen Komitees« untergebracht wurden und dass Schmidt »eine Schlüsselfigur bei den Versorgungsmaßnahmen« gewesen sei. Dies deutet darauf hin, dass die jüdischen Überlebenden sofort eine eigene Verwaltung aufbauten, um Lebensmittel, Medikamente und Kleidung zu besorgen.

Am Donnerstag, den 3. Mai, ging Eichhorn nach Dachau zurück, wo er in der Baracke der jüdischen Frauen, die sauberer war und mehr Platz als jene der Männer bot, ein Büro einrichten ließ. Er begann, eine Namens- und Adressenliste der jüdischen Überlebenden von Dachau und Allach zu erstellen.¹⁹ Als er am Nachmittag des 4. Mai eine Andacht in der Frauenbaracke hielt, war George Stevens, Fotograf und Filmemacher der US-Armee, zugegen. Stevens bat ihn, am nächsten Morgen, einem Samstag, die Frühmesse filmen zu dürfen. Als Eichhorn dazu am Appellplatz erschien, informierte ihn der Delegierte der Juden im Internationalen Lagerkomitee, Charles Baum, ein junger Belgier, dass der Gottesdienst nicht auf dem Appellplatz stattfinden könne, da nichtjüdische Polen Gewalt angedroht hatten. Mit über 9.000 Mann waren die nichtjüdischen Polen bei Weitem die größte Überlebendengruppe in Dachau; die nächstgrößte Gruppe, die Franzosen, waren mit knapp 4.000 Personen weniger als halb so groß. So musste der Gottesdienst in der Baracke der Lagerwäscherei stattfinden. Als die US-Lagerleitung von Stevens davon informiert wurde, befahl sie, dass ein jüdischer Gottesdienst am Tag darauf, Sonntag, den 6. Mai, auf dem Appellplatz unter Ehrenwache der Armee stattfinden müsse. Dieser Gottesdienst wurde von Stevens gefilmt, sowohl offiziell in Schwarz-Weiß, als auch privat mit Farbfilm. Ein Ausschnitt aus dem Schwarz-Weiß-Film wird in der Dokumentation gezeigt, die heute in der Gedenkstätte Dachau Besuchern vorgeführt wird; die Farbaufnahme ist in dem 1994 von Stevens' Sohn erstellten Film »From D-Day to Berlin« zu sehen.²⁰

Bevor Eichhorn Dachau verließ, bat er die Leitung der 7. Armee, einen anderen jüdischen Geistlichen sofort nach Dachau zu schicken. Rabbiner Abraham Klausner, der in Paris auf Anweisung wartete, wurde daraufhin in das ehemalige KZ beordert.²¹ In einem Bericht an das Jewish Welfare Board vom 17. Mai 1945 schrieb Eichhorn einen Satz, der einmal mehr darauf hinweist, wie früh die Selbstorganisation der jüdischen Überlebenden bereits ihren Anfang nahm: »am Sonntag Nachmittag, dem 6. Mai, half ich, ein Dachauer jüdisches Komitee zu organisieren, das, wie ich hoffte, auch nach meiner Abreise weiterarbeiten würde.«²² Ein Satz seines ersten Briefes aus Dachau an seine Familie verweist auf seine genaue Tätigkeit bei der Gründung der jüdischen Selbstverwaltung: »Ich habe auch versucht, als Verbindungsmann zwischen den Juden, dem Internationalen Häftlingskomitee des Lagers, und den US-amerikanischen Militärbehörden zu dienen. Sowohl in Allach als auch in Dachau habe ich die Zusammenstellung einer Liste mit den Namen und Adressen aller Juden in den Lagern beaufsichtigt.«²³ Es ist wichtig festzuhalten, dass diese Liste schon vor dem 7. Mai in Angriff

genommen worden war, also lange vor dem Eintreffen Klausners, was, wie wir gleich sehen werden, dessen eigener Brief auch belegt.

Ein bisher von der Forschung wenig beachtetes Zeugnis gibt weiteren Einblick in die Gründung eines Komitees zur jüdischen Selbstorganisation. Joel Sack, ein jüdischer Überlebender aus Polen, der erst kurz zuvor aus Flossenbürg nach Dachau gekommen war, hatte Eichhorns bewegendem Gottesdienst auf dem Appellplatz beigewohnt.²⁴ In seinen 1990 publizierten Erinnerungen beschreibt Sack, wie er danach mit drei Landsleuten einen Berater des US-Lagerkommandanten aufsuchte, um ihn von der Notwendigkeit eines jüdischen Lagerkomitees zu überzeugen. Nach langem Reden stimmte der Berater zu und versprach, ihr Anliegen dem Kommandanten vorzutragen. Am Nachmittag musste er sie jedoch enttäuschen, denn Kommandant Martin Joyce könne keinen Präzedenzfall schaffen und erlaube daher nicht, dass nicht-nationale Interessengruppen eine Vertretung bekämen.²⁵ Um dem Vorwurf vorzubeugen, Juden würden bevorzugt behandelt, gab es in der Tat schon 1944 eine explizite Anweisung der US-Armee, veröffentlicht in einer Broschüre des War Department für die künftige Besatzung, worin stand, es sei »zu vermeiden, den Eindruck zu erwecken, dass Juden für eine besondere Behandlung [special treatment] ausgewählt werden.«²⁶

Bald darauf beschlossen Sack und seine Freunde, trotzdem alle jüdischen Insassen des Lagers zu registrieren, auch die Toten, sofern sie aufgrund ihrer eintätowierten Nummern und der Lagerkartei identifiziert werden konnten. Trotz Ansteckungsgefahr ließen sich einige Freiwillige finden, die diese Arbeit durchführten. Einige Tage später, also um den 7./8. Mai 1945, so schreibt Sack, kam einer von ihnen auf die Idee, ein Jewish Information Office zu gründen. Dieser Zeitpunkt ist wichtig, denn die Gründungsinitiative wird in der Forschungsliteratur ausschließlich Militärrabbiner Abraham Klausner zugeschrieben, der jedoch erst Mitte Mai nach Dachau kam. Sack und seine Freunde trugen die neue Idee der Lagerleitung vor und waren sehr erfreut, dass ihr schließlich stattgegeben wurde. Die Erlaubnis, ein Informationsbüro zu gründen, brachte der jüdischen Gruppe einige Vorteile, nämlich eigene Räumlichkeiten und Zugang zum Internationalen Lagerkomitee sowie alle Rechte eines nationalen Komitees, mit der Ausnahme, dass sie nicht an den Beschlussfassungen der Häftlingsverwaltung teilnehmen konnte. Die vier Gründungsmitglieder, die in der Forschung bisher unerwähnt geblieben sind, waren Mietek Dortheimer, Josef Lindenberg, Joel Sack und Jakob Zylberstein.²⁷ Es ist wichtig, dies hervorzuheben, denn die Initiative zur Gründung des jüdischen Büros ging von den Überlebenden selbst aus, nicht von den US-amerikanischen Militärrabbinern, wie

vielfach geschrieben wird.²⁸ Die Hilfe, die Eichhorn in seinem Bericht vom 7. Mai erwähnt, war womöglich die Zusicherung des US-amerikanischen Lagerkommandanten, die Organisation anzuerkennen. Das Büro wird wiederum von Sack erwähnt, als er beschreibt, wie drei neu ins Lager gekommene jüdische GIs dort um eine Führung durchs Lager bäten, nachdem sie das »Schild unseres Informationsbüros« bemerkt hatten.²⁹

Jüdische Selbstorganisation und der Bedeutungswandel von »Scheerit Haplejšta«

Der Eigeninitiative von überlebenden Juden ist auch eine der ersten kulturellen Veranstaltungen nach der Befreiung zuzuschreiben, nämlich ein Konzert, das am 27. Mai 1945 im Kloster St. Ottilien stattfand, etwa 40 Kilometer westlich von Dachau.³⁰ Das Konzert wurde von Juden aus Kaunas gespielt, Mitglieder eines Orchesters, die im Außenlager Kaufering überlebt hatten. Dieses in der Erinnerung der Anwesenden sehr bewegende Ereignis verweist auf einen weiteren Ursprung jüdischer Selbstorganisation, der zeitlich bereits im November 1944 zu verorten ist. Die Initiative ging von einigen Mitgliedern der zionistischen Widerstandsgruppe Irgun Brith Zion (IBZ: Organisation der Alliierten von Zion) aus dem Ghetto Kaunas aus.³¹ Sie schafften es, während ihrer Haft in Kaufering eine jiddische Zeitung, die sie schon im Ghetto herausgebracht hatten, im Lageruntergrund weiter zu schreiben und zu verbreiten. Sie hieß *Nitzotz* (»Der Funke«) und umfasste pro Ausgabe 12 bis 19 Seiten. Fünf der insgesamt sieben in Haft geschriebenen Nummern sind erhalten geblieben und wurden auf abenteuerlichem Wege überliefert, bis sie schließlich 1949/50 nach Jerusalem kamen, wo sie in Yad Vashem aufbewahrt werden.³²

Wenn wir einen Blick in diese Zeitungen werfen, sehen wir wichtige inhaltliche und personelle Kontinuitäten vom zionistischen Ghetto-Widerstand in Litauen bis zur jüdischen Palästina-Bewegung der Nachkriegszeit. Ein Mitglied der IBZ, der Historiker Israel Kaplan aus Riga, der Ende April 1945 in der Nähe von Schwabhausen bei Landsberg aus einem Evakuierungszug entkommen konnte, schrieb später, aus dieser kleinen Gruppe setzten sich die Gründungsmitglieder der Scheerit Haplejšta zusammen.³³

Zwei weitere Angehörige des Ghetto-Widerstands in Kaunas, der Jurist Samuel Gringauz und der Arzt Zalman Grinberg, spielten bei der Selbstorganisation der überlebenden Juden in Bayern eine entscheidende

de Rolle. Samuel Gringauz wurde um 1900 in Ostpreußen geboren, studierte in Deutschland, der Schweiz, Russland, Italien und Frankreich, bevor er wissenschaftlicher Assistent am Institut für Sozialwissenschaften in Heidelberg wurde.³⁴ Er war auch in der deutschen Arbeiterbewegung tätig. 1933 ging er nach Memel, wo er bis zum Kriegsbeginn Richter am Berufungsgesicht war. Sein Verfolgungsweg in den Jahren der deutschen Herrschaft führte über das Ghetto Kaunas zum Lager Kaufering im August 1944. Er überlebte ebenfalls den Evakuierungszug aus Kaufering. Vom DP-Lager Landsberg aus organisierte er mit Grinberg zusammen das Konzert am 27. Mai in St. Ottilien. Er war auch einer der Unterzeichner des Berichts vom 31. Mai an den Jüdischen Weltkongress, den sein jüngerer Mitstreiter Grinberg verfasste.³⁵

Der 27-jährige Arzt, ebenfalls ein führender Kopf der Widerstandsgruppe in Kaunas und Kaufering, war maßgeblich an der Umwidmung des Wehrmachtslazarets in St. Ottilien in ein DP-Krankenhaus beteiligt.³⁶ Grinberg, der in der Schweiz Medizin studiert hatte, war auch in dem Evakuierungszug aus Kaufering, der in der Nähe von Schwabhausen an die Stelle eines Flak-Zuges rangiert und dann von US-Flugzeugen gestreift wurde (wobei etwa 200 Häftlinge umkamen). Nachdem die SS-Bewacher geflohen waren, trafen sich der Arzt Grinberg, der Richter Gringauz, der Zeitungsmitarbeiter Frenkel und einige andere Mitglieder der einstigen Zelle im Ghetto Kaunas. Grinberg ging ins Dorf, wo er Hilfeleistungen erzwingen konnte, indem er darauf aufmerksam machte, dass die US-Armee anrückte. Nach Durchzug der amerikanischen Truppen requirierte er das nahe gelegene Wehrmachtslazarett in St. Ottilien, wohin er etwa 500 schwerkranke und verwundete Überlebende überführte. Bald öffnete Grinberg das Lazarett für alle befreiten Juden in der Gegend. Binnen kurzer Zeit waren über 600 Überlebende dort untergebracht. Beim Konzert vier Wochen später hielt Grinberg eine beeindruckende Trauerrede. Er sprach vor etwa 800 Überlebenden und Vertretern der Militärregierung sowie der UNRRA, der Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen.³⁷ Das folgende Zitat bringt die bittere Stimmung und die bedrückende Lage der nun zu DPs – heimatlosen Personen – gewordenen Überlebenden zum Ausdruck:

»Millionen der Mitglieder dieser Gemeinden sind ausgerettet worden. Nach welcher Logik des Schicksals sind wir am Leben geblieben? Wir gehören in die Massengräber derer, die in Charkow, Lublin und Kaunas erschossen wurden; wir gehören zu den Millionen Verbrannten und Vergaster in Auschwitz und Birkenau; wir gehören zu den Zehntausenden, die unter der Last schwerster Arbeit starben; wir ge-

hören zu denen, die von Millionen Läusen, von Dreck, vom Verhungern gequält werden. [...] Wir leben nicht, wir sind noch tot.«³⁸

Noch schauten viele Überlebende nach hinten; nach vorne war ihnen der Blick noch nicht frei. Die Bedeutung dieser Rede liegt darin, wie der Historiker Zeev Mankowitz hervorhebt, dass sie eine gemeinsame Identität als Scheerit Haplejšta zum Ausdruck brachte, und zwar im Sinne des engeren Selbstverständnisses als »überlebender Rest«. Wie wir noch sehen werden, hat sich dieses Selbstverständnis jedoch im Laufe des Sommers 1945 entscheidend gewandelt, als die jüdischen DPs eine eigene Selbstverwaltung aufbauten und ihre Reihen zunehmend vor allem von polnischen Juden gestärkt wurden, die den Holocaust in der Sowjetunion östlich der von den Nationalsozialisten eroberten Gebiete überstanden hatten.

Dazu ist zu bemerken, dass die Tatsache des Überlebens die vorhandenen großen Unterschiede in Bezug auf die spezifischen Erfahrungen der Verfolgung und die Art und Weise des Überlebens nivelliert hat. Die ersten Organisatoren der Scheerit Haplejšta diskutierten darüber, wie diese Unterschiede die Einstellungen und Verhaltensweisen der verschiedenen Überlebendengruppen beeinflussten.³⁹ Einige wenige hatten sich mit Hilfe solidarischer Handlungen aufrechterhalten, während andere ihr Verhalten an die rohen Bedingungen des Lagerlebens angepasst hatten. Viele waren zudem nur aus Zufall bis zur Befreiung am Leben geblieben. Schließlich gab es auch welche, die durch Kollaboration mit den Nationalsozialisten durchgekommen waren. In den DP-Lagern waren all diese Menschen einander formal gleichgestellt, aber diejenigen, die sich schon in der KZ-Zeit organisiert hatten und nun Eigeninitiative zeigten, nahmen sogleich Führungspositionen ein.

Diesen jüdischen Überlebenden standen vier bzw. drei Zukunftsmöglichkeiten zur Auswahl: erstens die Rückkehr in die alte Heimat, was von den Alliierten gefördert wurde; zweitens die Auswanderung in Länder, die bereit waren, sie aufzunehmen; drittens die Auswanderung nach Palästina, um dort eine neue ökonomische und politische Existenz aufzubauen; und viertens die Option, in Deutschland zu bleiben, die ihnen aber gar nicht erst in den Sinn kam, denn im »blutgetränkten Land der Täter«, wie es hieß, zu bleiben, wo sie ihren vormaligen Häschern jederzeit auf der Straße wiederbegegnen konnten, war ihnen unvorstellbar.

Die erste Möglichkeit stellte sich sehr bald als unrealistisch heraus. Überlebende, die sich gleich nach ihrer Befreiung nach Polen durchgeschlagen hatten, kamen im Laufe der nächsten Monate mit erschreckenden Berichten zurück. Sie erzählten, wie ihre Häuser von nichtjüdischen Polen übernommen worden waren und sie oftmals gleich wieder verjagt

wurden. Schon in den ersten Nachkriegsmonaten gab es überdies einige Massaker, die den bekannten Pogrom im Juli 1946 in Kielce vorwegnahmen. Zwischen November 1944 und Oktober 1945 wurden im befreiten Polen 351 Juden ermordet; bis Sommer 1947 stieg die Zahl der Opfer auf über 1.500.⁴⁰ Als polnische Juden, die in der Sowjetunion den Nationalsozialisten entkommen waren, im Sommer 1945 ihr Leben bedroht sahen, zogen sie gleich weiter nach Österreich und Deutschland, meistens mit dem Ziel, bald nach Palästina auszureisen. Der Zustrom dieser Emigranten – des »übriggebliebenen Rests« im weiteren Sinne – stieg ab Sommer 1945 kontinuierlich an und wurde in der zweiten Jahreshälfte 1946 nach dem Pogrom in Kielce zu einer wahren Flut.⁴¹ Von zunächst im Monat durchschnittlich 6.000 nach Deutschland einreisenden Juden stieg ihre Zahl ab September 1946 auf rund 17.000 an.⁴²

Für die allermeisten jüdischen Überlebenden ließ sich die zweite Möglichkeit, in ein anderes Land einzuwandern, nicht realisieren, denn Immigration Sperren und -quoten gab es überall. So blieb die Alija, die Auswanderung nach Palästina, die einzige reale Möglichkeit. Während kurz nach der Befreiung über 50 Prozent der 2.190 Juden im Lager Dachau angaben, dass sie in ihre Heimatländer zurückkehren wollten, sprachen sich in den Umfragen ab Sommer 1945 rund 80 bis 90 Prozent der jüdischen DPs in Deutschland konsistent für Palästina aus.⁴³

Obwohl bei der Konzertveranstaltung in St. Ottilien keine politischen Gespräche geführt wurden, gingen weitreichende Folgen davon aus. Denn aus den Reihen der US-Militärgeistlichen nahm mit Rabbi Abraham Klausner jemand daran teil, der sich mit dem Los der Scheerit Haplejšta in hohem Maße identifizierte.

Die Rolle von Abraham Klausner

Rabbi Klausner wurde Mitte Mai 1945 nach Dachau beordert. In einem ausführlichen Interview mit Yehuda Bauer schilderte er 1964, dass er es zuerst gar nicht für wichtig hielt, dorthin zu gehen.⁴⁴ Der Krieg in Europa war bereits zu Ende und er erwartete, am Kriegsschauplatz im Pazifik eingesetzt zu werden. Als er den Befehl bekam, zum 116. Armee-Hospital zu gehen, wo Hunderte von Juden einen Rabbi brauchten, war er skeptisch, dass es in einem Krankenhaus so viele Juden geben konnte. Er ließ sich einige Tage Zeit, zum Einsatzort Dachau zu kommen, wo er wohl in der dritten Maiwoche, also nach dem 14. Mai, eintraf. Seine Haupttätigkeit war es, die klerikale Absegnung bei den täglichen Beisetzungen auszuführen. Klausner erzählte Bauer von einem Schlüsselerleb-

nis, das ihn veranlasste, zu anderen Lagern zu fahren und eine Liste mit den Namen aller Überlebenden zu erstellen. Ein Kranker hatte ihn nach Auskunft über seinen Bruder gebeten, der Rabbi in den USA geworden war. Zufällig wusste Klausner, dass der Bruder ein Militärkollege und an einem nahe gelegenen Ort eingesetzt war – und er konnte die Wiederbegegnung der beiden Brüder herbeiführen.

Von diesem Erlebnis beflügelt hat Klausner die Erstellung von Namenslisten, die vom Jewish Information Office bereits begonnen worden war, fortan nach Kräften unterstützt. Am 24. Juni 1945 konnte er die erste ausführliche Liste der Scheerit Haplejtta als Buch drucken, dem fünf weitere Bände folgten.⁴⁵ Klausner machte sich die Anliegen der jüdischen Überlebenden sehr schnell zu eigen. Als seine US-Hospital-einheit verlegt wurde, setzte er sich ab und ging unerlaubterweise nach Dachau zurück, wo er mit Deckung von einigen Offizieren vorgab, den Auftrag erhalten zu haben, als Verbindungsmann zwischen DP's und US-Besatzung zu fungieren. Er konnte sich in dieser Rolle bis zu seiner Entlassung im Juli 1946 etablieren und hat dabei richtungsweisende Arbeit geleistet.

Die erste Hürde, die Klausner überwinden musste, war die Anerkennung der jüdischen DP's als eigene »nationale« Gruppe zu erhalten.⁴⁶ Mitte Juni reiste Klausner in verschiedene DP-Lager in Bayern, um ein landesweites Delegiertentreffen der jüdischen Überlebenden in Feldafing zu organisieren, sowie um Namen für weitere Listen zu sammeln. Das Lager Feldafing war vornehmlich mit jüdischen DP's belegt.⁴⁷ Es wurde am 1. Mai 1945 von US-Leutnant Irving Smith in einer ehemaligen Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (Napola) des Dritten Reiches eingerichtet, um 3.000 jüdische Frauen aus Ungarn unterzubringen, die am Vortag von Smiths Einheit in Tutzing befreit worden waren. Vermutlich trug Klausner sein Anliegen auf einem Treffen in der Münchner Flakkaserne am 24. Juni 1945 vor, die das Eintreffen der Jewish Brigade aus Palästina wenige Tage zuvor zelebrierte.⁴⁸ Am 1. Juli trafen sich etwa 40 Delegierte der süddeutschen DP-Lager in Feldafing, die trotz Einspruchs des US-Lagerleiters Irving Smith ein landesweites Komitee gründeten und Funktionsträger wählten. Am Tag nach der Konferenz in Feldafing machten die Vertreter ein vorläufiges Büro in der Flakkaserne auf, bis sie am 11. Juli ins Deutsche Museum einziehen konnten, wo Klausner mit Baumaterialien aus Dachau ein Büro für sie eingerichtet hatte.

Bald ergab sich jedoch eine Krisensituation: Um den 10. Juli ordnete das US-Militär unter General George S. Patton an, die jüdischen Bewohner der Flakkaserne sollten in nördlich gelegene Lager evakuiert

werden, um ihre Repatriierung einzuleiten. Klausner riet ihnen aber, sich auf München und andere Lager zu verteilen. Die Folge war, dass nur wenige der 1.200 Personen noch aufzufinden waren, als die Evakuierungstransporte ankamen. Als es Anfang Juli darum ging, das Hauptlager Dachau für die Aufnahme von deutschen Internierten freizumachen, bot Klausner dem dafür dankbaren US-Lagerleiter Colonel Paul Roy an, die Evakuierung der noch verbliebenen jüdischen DP's zu organisieren. Mit Verpflegung, Kleidung und Transportmitteln der Armee ließ er die überlebenden Juden nach Gauting südlich von München, ferner nach St. Ottilien, Landsberg und in andere Lager bringen. Einige nichtjüdische DP's wurden von dort verlegt, sodass auch Gauting and St. Ottilien »rein jüdische« Lager wurden. Es kam nämlich immer wieder zu Spannungen und Handgreiflichkeiten zwischen jüdischen und nichtjüdischen Landsleuten.⁴⁹ In dieser Hinsicht nahm Klausners frühe Eigeninitiative die Politik von höchster Ebene vorweg, denn im September 1945 ordnete General Eisenhower eine solche Trennung an, einem Vorschlag des sogenannten Harrison-Reports folgend.⁵⁰

In der Zwischenzeit planten Soldaten der Jewish Brigade für Ende Juli ein Treffen von jüdischen Delegierten aller Lager im besetzten Deutschland, für das sie Transportmittel der britischen Armee zur Verfügung stellten.⁵¹ Da die britische Palästina-Politik ihrem zionistischen Anliegen zuwiderlief, sollte das Treffen in München stattfinden, nicht in der britischen Zone, wo sich im DP-Lager Bergen-Belsen ebenfalls 15.000 bis 20.000 jüdische Überlebende befanden. Aus Rücksicht auf Klausners Position, die etwas prekär war, weil er Anweisungen seiner Armeeführung umgangen hatte, wich man statt auf München auf Sankt Ottilien aus. Obwohl das Vorhaben, ein Exekutivorgan aller jüdischen DP's in Deutschland und Österreich zu schaffen, am Ende nicht gelang, wurde die Anfang des Monats in Feldafing begonnene Arbeit im Ergebnis aber gefestigt. Das Zentrale Komitee der befreiten Juden in Bayern beziehungsweise der amerikanischen Zone (als ZK bekannt) wurde fortan der De-facto-Ansprechpartner sowohl der US-Armee als auch der verschiedenen Hilfsorganisationen wie der UNRRA und des jüdischen Joint Distribution Committee.

Im Interview berichtete Klausner Yehuda Bauer von einer propagandistischen Aktion, die so abwegig ist, dass sie unbedingt weiterer Erforschung bedarf.⁵² Am 26. Juli 1945 abends gingen demnach die Delegierten von St. Ottilien nach München, wo sie im Bürgerbräukeller, am Ort des versuchten Hitler-Putsches 1923, inmitten zerrissener Thorarollen, ihre Forderung vortrugen, die Tore Palästinas für jüdische Immigration aufzuschlagen. Diese Forderung wurde Anfang August 1945 im

Bericht Harrisons an US-Präsident Truman unterstrichen. Truman drängte daraufhin die Briten, 100.000 Immigrationszertifikate für Palästina freizugeben.⁵³ Obwohl die US-Immigrationsinitiative scheiterte, gab es aufgrund des Harrison-Reports zahlreiche Verbesserungen, nicht zuletzt die offizielle Erlaubnis, rein-jüdische DP-Lager zuzulassen sowie jüdische Lagerverwaltungen (Komitees) offiziell anzuerkennen. Bei der Verwaltungsarbeit spielten die Dachau-Überlebenden aus dem litauischen Widerstand weiterhin eine herausragende Rolle: Dr. Grinberg war Vorsitzender des ZK, bis er 1946 nach Palästina emigrierte, um seinem an Leukämie erkrankten Sohn beizustehen.⁵⁴ Samuel Gringauz blieb Präsident des ZK bis zu seiner Emigration in die USA im Juli 1947.⁵⁵

Die kulturelle Arbeit der DPs unter Führung von Jakob Oleiski und Israel Kaplan

Im Spätsommer 1945 begann die Zahl der jüdischen DPs durch Zuwanderung aus dem östlichen Europa zu steigen. Das ZK repräsentierte nunmehr die Scheerit Haplejtta im weiteren Sinne, also die Gesamtheit der in Europa überlebenden Juden, zumindest derjenigen, die sich im südlichen Deutschland eingefunden hatten.⁵⁶ Bei einer »Friedens-Siegeskundgebung« am 24. August 1945 im Lager Landsberg brachte Grinbergs Kollege Jakob Oleiski den Wandel in der Bedeutung des Begriffs zum Ausdruck:

»Nein, wir sind keine Polen, trotzdem wir in Polen geboren sind; wir sind keine Litauer, auch wenn unsere Wiege einstmals in Litauen gestanden haben mag; wir sind keine Rumänen, wenn wir auch in Rumänien das Licht der Welt erblickt haben. Wir sind Juden! [...] Wir fordern daher, dass für uns die Tore Palästinas weit geöffnet werden, damit wir dort als freies, unabhängiges und selbständiges Volk leben können.«⁵⁷

Oleiski, der vor dem Krieg in Litauen die Organisation für Rehabilitierung und Training (ORT), eine 1880 in Russland gegründete Einrichtung, geleitet hatte, rief im September 1945 zuerst in Landsberg, dann in Feldafing und Föhrenwald ORT-Programme ins Leben, die jungen Überlebenden nützliche Kenntnisse in Landwirtschaft und Handwerk vermittelten.⁵⁸

Eine für die Geschichte der Juden in Dachau nach der Befreiung sehr interessante Unterabteilung des Zentralen Komitees bleibt noch zu erwähnen: die Zentrale Historische Kommission, auf Jiddisch: »Tsentraler

Historischer Komisy« (THK).⁵⁹ Eine Anregung von Samuel Gringauz wurde im November 1945 von Israel Kaplan, einem aus Weißrussland stammenden Journalisten und Geschichtslehrer, aufgegriffen, der die historische Arbeit mit dem polnischen Buchhalter Moses Josef Feigenbaum vorangetrieben hat. Feigenbaum hatte schon im Untergrund in Polen in einer solchen historischen Kommission gearbeitet.⁶⁰ Der promovierte jüdische Historiker Philip Friedman, der versteckt in Lemberg überlebt hatte und in Lublin schon im November 1944 eine historische Kommission gegründet hatte, kam im August 1946 nach München, wo er als Angestellter des Education Department des Joint der THK als Berater zur Seite stand.⁶¹ Im August 1946 erschien Feigenbaums programmatischer Artikel »Tsu vos historisher komisy« (Wozu historische Kommissionen) in der ersten Nummer der Zeitschrift der THK, deren Titel lautete: *Fun Letstn Khurbn: tsaytschrift far geschikhte fun yidishn lebn beysn natsi rezhim* (»Über die neuerliche Zerstörung: Zeitschrift für die Geschichte von jüdischem Leben unter dem Nazi-Regime«). Das Blatt erschien bis Dezember 1948 in zehn Nummern mit insgesamt 1.100 Seiten.⁶²

Wie die israelische Historikerin Ada Schein darlegt, kam *Fun Letstn Khurbn* bei den meisten Lagerbewohnern nicht unbedingt gut an.⁶³ Da sie vor allem das Leben, Überleben und Sterben in den Ghettos und KZs schilderte, Widerstand aber nur in den kleineren Ghettos thematisierte und überdies das Überleben in der unbesetzten Sowjetunion sowie in der westlichen Emigration gar nicht aufgriff, spiegelte die Zeitschrift nicht die Überlebenserfahrung der meisten Lagerbewohner wider. Außerdem hatte sie Konkurrenz in den über 270 historischen Artikeln, die in verschiedenen Lagerzeitungen erschienen. Die Arbeitsleistung der Zentralen Historischen Kommission in München und der regionalen Kommissionen war jedoch beachtlich. Sie nahmen an regionalen und internationalen Zusammenkünften teil, z.B. trafen sich im Mai 1947 in München 70 Delegierte von 59 regionalen Gruppen, die unter anderem aus Bamberg, Frankfurt, Regensburg, Stuttgart und Berlin kamen.⁶⁴ Im Sommer 1947 nahmen Repräsentanten der THK an einer Konferenz in Jerusalem teil und im Dezember an einem Zusammentreffen in Paris. In den drei Jahren ihrer Existenz sammelten und erstellten diese historischen Kommissionen etwa 2.500 zwei- bis zwanzigseitige Überlebendenberichte, die 1949 an Yad Vashem übergeben wurden. Schließlich veranstaltete die THK im März 1948 eine Ausstellung in München, die auf 71 Tafeln Fotos, Dokumente, Berichte und Statistiken über jüdisches Leben und Sterben unter dem NS-Regime präsentierte.⁶⁵

Die kulturelle Arbeit der Organisation für Rehabilitierung und Training und der THK entfaltete sich in einem Zeitraum, den die überwie-

gende Mehrheit der Scheerit Haplejtta als begrenzte Wartezeit bis zur Emigration auffasste. Dies wird in programmatischen Titeln der einschlägigen Literatur wie »Lebensmut im Wartesaal« (Königseder/Wetzel 1994), »Flüchtige Heimat« (Eder 1998), »Das Leben zwischen Erinnerung und Hoffnung« (Mankowitz 2002), sowie »Und bleiben wollte keiner« (Haller 2004) zum Ausdruck gebracht. Es gab aber auch eine rege politische Arbeit des Zentralkomitees und der einzelnen Lagergremien. Sie bezog sich vor allem auf eine Revision der britischen Palästina-Politik, die auf das sogenannte White Paper von 1939 zurückging, das künftige jüdische Immigration auf insgesamt 75.000 Personen beschränkte, eine Zahl, die schon vor Kriegsende erreicht worden war. Schon in ihren ersten Sitzungen im August 1945 nahm das ZK eine heiß diskutierte, aber kompromisslose Position ein, indem es ein Programm zur Aufnahme von 10.000 jüdischen Kindern in Großbritannien während des Winters ablehnte.⁶⁶ Bis Dezember weitete das ZK seinen Widerstand auch auf Programme zur Erholung von Kindern in Frankreich und der Schweiz aus, mit der Begründung, dass für das längerfristige Wohl der Kinder am besten inmitten ihres Volkes in Palästina gesorgt werden könne. Im November 1945 traten Landsberger DPs in einen Hungerstreik, um gegen die britische Ablehnung zusätzlicher Immigrationszertifikate zu protestieren, die kurz zuvor im Harrison-Report gefordert worden waren.⁶⁷

Somit bildeten die Kinder der jüdischen Überlebenden und mit ihnen die durch Zuwanderung stark angewachsene Mitgliederzahl der Scheerit Haplejtta ein Pfand gegen die britische Nahostpolitik. Im August 1947 erreichte diese Auseinandersetzung mit dem Geschehen um das Flüchtlingschiff »Exodus« einen propagandistischen Höhepunkt.⁶⁸ Im Juli 1947 versammelten sich über 4.500 jüdische DPs in Marseilles – darunter etwa 120 aus Landsberg und eine unbekannte Anzahl aus Feldafing –,⁶⁹ um auf dem bisher größten Flüchtlingschiff die britische Blockade zu durchbrechen. Jedoch konnten die Briten das Schiff entern, die DPs auf Gefangenenschiffe umladen und über Frankreich nach Deutschland zwangsweise zurückbefördern. Schließlich wurden sie am 8. September gewaltsam von Bord in Lager nach Norddeutschland gebracht. Zur Unterstützung der Flüchtlinge demonstrierten seit Mitte August 1947 DPs in Landsberg gegen die britische Politik.

Während die vielfältige organisatorische und kulturelle Tätigkeit der überlebenden Juden in Deutschland die auf Passivität abzielende (dritte) Bedeutung von »Scheerit Haplejtta« widerlegt, bestätigt ihre politische Tätigkeit schon ab Sommer 1945 die vierte Bedeutung des Begriffs: nämlich dass die Überlebenden des Holocaust einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet haben, um der Notwendigkeit der Staatsgründung

Israels international Anerkennung zu verschaffen.⁷⁰ Und bei vielen dieser Aktivitäten spielten Juden, die das Konzentrationslager Dachau und seine Außenlager überlebt hatten, eine ganz herausragende Rolle.

Anmerkungen

- 1 Zeev Mankowitz, *Life between Memory and Hope. The Survivors of the Holocaust in Occupied Germany*, New York 2002, S. 2; Angelika Königseder/Juliane Wetzel, *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (Displaced Persons) im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt am Main 1994, S. 7 f.; Zeev Mankowitz, *The Formation of She'erit Haplejtta November 1944-1945*, in: *Yad Vashem Studies* 20 (1990), S. 337-370.
- 2 Vgl. Mankowitz, *Life*, S. 7; Deborah Lipstadt, *The Eichman Trial*, New York, 2011, S. 79-85, schildert, wie der Eichmann-Prozeß 1961 zur Richtigstellung dieses Vorurteils beitrug. Tom Segev, *The Seventh Million. The Israelis and the Holocaust*, New York 1993, passim, zeugt davon, wie hartnäckig es sich gehalten hat.
- 3 Vgl. Mankowitz, *Life*, S. 302; Avinoam Patt, *Finding Home and Homeland. Jewish Youth and Zionism in the Aftermath of the Holocaust*, Detroit 2009, S. 319 Anm. 2; Margarete Feinstein, *Holocaust Survivors in Postwar Germany, 1945-1957*, New York 2010, S. 289-295.
- 4 Yehuda Bauer, *Flight and Rescue. Brichah*, New York, 1970; ders.: *The Initial Organization of the Holocaust Survivors in Bavaria*, in: *Yad Vashem Studies* 8 (1970), S. 127-157.
- 5 Mankowitz, *Life*, ist die englische Übersetzung der hebräischen Dissertation von 1987.
- 6 Alex Grobman, *Rekindling the Flame. American Jewish Chaplains and the Survivors of European Jewry, 1944-1948*, Detroit 1993.
- 7 Atina Grossmann, *Jews, Germans, and Allies. Close Encounters in Occupied Germany*, Princeton 2007 (deutsche Ausgabe 2012).
- 8 Feinstein, *Holocaust Survivors*.
- 9 William Quinn, *Dachau, o.O., 1945*, S. 65. Das Buch ist online verfügbar: www.archive.org/stream/Dachau_675/Dachau#page/n65/mode/2up.
- 10 Paul Berben, *Dachau, 1933-1945: The Official History*, London 1975, S. 219; auch: USHMM, Artikel über Dachau: www.ushmm.org/wlc/en/article.php?ModuleId=10005214.
- 11 Laut Überlebendenberichten waren im Außenlager Allach vornehmlich Nichtjuden, während in einem anderen Lager, das zu Allach gehörte, sich aber in Karlsfeld befand, fast ausschließlich Juden waren.
- 12 Laut Berben, *Dachau*, S. 268, waren 1.759 Häftlinge in Eisenbahnwaggons, ferner 1.183 Männer und 341 Frauen zu Fuß unterwegs.
- 13 Marcus Smith, der erste leitende Arzt, der ins Hauptlager kam, notierte, dass etwa 2.700 Juden im Lager waren, die jedoch nicht als solche, sondern nach ihrer Staatsangehörigkeit aufgeführt wurden, Marcus Smith, *The Har-*

- rowing of Hell. Dachau, Albuquerque 1972, S. 98. Nach Smith waren dies 8,5 Prozent der Häftlingsbelegschaft; er schreibt: »Most of the Jews in the Dachau camp system are said to be at the satellite camp at Allach, a nearby town.«
- 14 Sein Erinnerungsbericht wurde 1962 in englischer Sprache publiziert und erschien 1985 in den Dachauer Heften auf Deutsch. S. Louis Barish (Hrsg.), *Rabbis in Uniform. The Story of the American Jewish Military Chaplain*, New York 1962, S. 82-86; Eli Bohnen, *Erinnerungen eines amerikanischen Militär-Rabbiners an die Befreiung Dachaus*, in: *Dachauer Hefte 1* (1985), S. 204-206.
- 15 David Max Eichhorn, *Sabbath-Gottesdienst im Lager Dachau. Bericht des US-Militärrabbiners über die erste Maiwoche 1945*, in: *Dachauer Hefte 1* (1985), S. 207-218. Ursprünglich in; Barish (Hrsg.), *Rabbis in Uniform*, S. 63-70. Ausführlicher mit zusätzlichen Berichten in: Greg Palmer/Mark S. Zaid (Hrsg.), *The GI's Rabbi. World War II Letters of David Max Eichhorn, Lawrence/Kansas 2004*, S. 178-196.
- 16 Die Brooklyn Dodgers waren eine Baseballmannschaft.
- 17 Chester Kaplan, *Never a More Solumn or Beautiful Service* (1945), wiederabgedruckt in: Palmer/Zaid (Hrsg.), *GI's Rabbi*, S. 193f. Alle Übersetzungen im Text stammen vom Autor.
- 18 Palmer/Zaid (Hrsg.), *GI's Rabbi*, S. 180 f.
- 19 Zu dieser Zeit zählte er »annähernd 2.600 jüdische Männer und 225 jüdische Frauen« vgl. Palmer/Zaid (Hrsg.), *GI's Rabbi*, S. 182; Eichhorn, *Sabbath-Gottesdienst*, S. 211.
- 20 Siehe dazu Palmer/Zaid (Hrsg.), *GI's Rabbi*, S. vii und 191 Anm. 11.
- 21 Ebd., S. 196 Anm. 3.
- 22 Ebd., S. 195.
- 23 Ebd., S. 182.
- 24 Joel Sack, *Dawn after Dachau*, New York 1990, S. 46. Vgl. auch den Aufsatz von Jim G. Tobias in diesem Band.
- 25 Sack, *Dawn*, S. 47 f. Joyces Nachlass ist online verfügbar und enthält eine Biografie, deren sechstes Kapitel seine Zeit in Dachau beschreibt: www.Itcoljoycepapers.org/ch-6-joyce-and-the-liberation-of-dachau-april-july-1945.html.
- 26 Grobman, *American Jewish Chaplains*, S. 91; Bauer, *Brichah*, S. 51 f.
- 27 Mankowitz, *Life*, S. 39 Anm. 50. Mankowitz zitiert einen Brief von Dorthheimer und Zilberstein als Beleg. 1947 gaben drei der Gründungsmitglieder beim Jewish Labor Committee in New York zwei weitere Bände mit Totenlisten heraus. Der Titel lautete: »Memorial dates yorzait of the martyred Jews of Dachau. Yortsayten fun umgebrakhte Yidn in Dakhau«.
- 28 Grossmann, *Jews*, S. 137; Bauer, *Flight*, S. 58; Mankowitz, *Life*, S. 40.
- 29 Sack, *Dawn*, S. 57.
- 30 Mankowitz, *Life*, S. 30 f.; Angelika Eder, *Flüchtige Heimat. Jüdische Displaced Persons in Landsberg am Lech 1945 bis 1950*, München 1998, S. 103-105; Leo Schwarz, *The Redeemers. A Saga of the Years 1945-1952*, New York 1953, S. 7-9.

- 31 Mankowitz, *Life*, S. 32 f.
- 32 Ebd., S. 33 Anm. 31, Mankowitz schreibt, dass leichter zugängliche Kopien sich im Jerusalemer Central Zionist Archive befinden.
- 33 Israel Kaplan, »Marsh fun kaufering lagern«, *Fun Letstn Khurbn*, Nr. 5, Mai 1947, S. 22, nach Mankowitz, *Life*, S. 30. Zur Zeitschrift »Fun Letstn Khurbn« siehe weiter unten.
- 34 Mankowitz, *Life*, S. 174.
- 35 Ebd.; Dr. Z. Grinberg, Bericht an den Jüdischen Weltkongress Genf, 31.5.1945, S. 4. Die Kopie eines nicht-unterschiedenen Durchschlags befindet sich im Archiv der Gedenkstätte Dachau.
- 36 Meine Darstellung folgt dem Bericht von Grinberg. Es gibt verschiedene Versionen dieser Befreiungsgeschichte: siehe die Auflistung bei Grossmann, *Jews*, S. 318 Anm. 28.
- 37 Mankowitz, *Life*, S. 31.
- 38 Ebenda. Übersetzung vom Autor. Dieselbe Rede hielt Grinberg noch einmal am 10.6.1945 im DP-Lager in der ehemaligen Flakkaserne in München-Freimann. Sie wurde im August in englischer Sprache veröffentlicht: Zalman Grinberg, *We are Living Corpses*, *Aufbau*, 24.8.1945, S. 7. Eine Transkription befindet sich im YIVO Archiv, New York, LS, MK 488, roll 13, Folder 104, S. 10-14.
- 39 Mankowitz, *Life*, S. 206.
- 40 Bauer, *Flight*, S. 115; Mankowitz, *Life*, S. 18. Siehe auch das Zitat bei Bauer, *Initial Organization*, S. 134 f.
- 41 Bauer, *Flight*, S. 119, nennt folgende Zahlen für die Emigration von Juden aus Polen 1946: Insgesamt ca. 111.000 von Juli 1945 bis September 1946, davon ca. 33.000 in der zweiten Jahreshälfte 1945.
- 42 Mankowitz, *Life*, S. 17.
- 43 Königseder/Wetzel, *Lebensmut*, S. 149 f.; ferner die Besprechung bei Patt, *Finding Home and Homeland*, S. 5-7.
- 44 Bauer, *Flight*, S. 57-59. Klausners Geschichte, wie er sie Bauer 1964 erzählte, wird in der Forschungsliteratur vielfach übernommen, s. Grossmann, *Jews*, S. 145 f.; zusammengefasst bei Königseder/Wetzel, *Lebensmut*, S. 22 f.; mit zusätzlichen Quellen: Grobman, *Rekindling*, S. 55-61, 72-77, 99 f., 106-108, 121 f., 174 f.; schließlich Klausner, *Letter to my Children*, *Holocaust Center of Northern California*, 2002.
- 45 Siehe auch Sack, *Dawn*, S. 90-92. Sack bringt sein Erstaunen darüber zum Ausdruck, dass Klausner auf S. 6 zwar ihn und seine Helfer auflistete, aber das Jewish Information Office mit keinem Wort erwähnte, wobei die Bände einem ihm unbekanntem Leutnant gewidmet waren. Bei einem Interview 1991 zeigte Sack diesem Autor einen Band, der auch seinen Namen (geschrieben »Zak«) auf dem Einband trug, dies war vermutlich der dritte oder ein späterer Band.
- 46 Wenn nicht gesondert angegeben, basiert die folgende Darstellung auf Bauer, *Flight*, S. 60, 67-70, 73-77, sowie Ders., *Initial Organization*, S. 144-153. Siehe auch Grobman, *Rekindling*, Seitenverweise in Anm. 44.

- 47 Königseder/Wetzel, Lebensmut, S. 252; Grobman, Rekindling, S. 59; Grossmann, Jews, S. 133-136.
- 48 Es gibt einige Unstimmigkeiten in den Berichten über dieses Treffen: Laut Bauer, Initial, S. 148, traf Klausner Dr. Grinberg in der Flakkaserne zum ersten Mal; Klausner war jedoch schon am 27.5. in St. Ottilien. Auf S. 152 gibt Bauer an, dass der erste Band der »Sherit Haplata« am 20.6. gedruckt wurde; in Flight, S. 70, schreibt er, dass er erst am 26.6. herauskam. Falls das frühere Datum stimmt, liegt es nahe, dass Klausner die Bände beim Treffen in der Flakkaserne vorstellte. Mankowitz, Life, S. 39, schreibt, dass der erste Listenband »bis zum 26.6.« herauskam.
- 49 Laut Königseder/Wetzel, Lebensmut, S. 253, waren bis 1948 nur gut die Hälfte aller Patienten des Lungensanatoriums Gauting jüdisch. Diese Unstimmigkeit mit Bauer, Initial, S. 152, könnte sich aus einer Erinnerungslücke Klausners ergeben haben oder auch aus der räumlichen Organisation der Einrichtungen in Gauting.
- 50 Mankowitz, Life, S. 53-61, beschreibt ausführlich die Reise von US-Präsident Trumans Delegiertem Earl Harrison. Grobman, Rekindling, S. 72-80, arbeitet heraus, wie stark Klausner die Formulierungen Harrisons beeinflusst hat.
- 51 Zum Treffen in St. Ottilien s. Bauer, Initial, S. 152-155 mit Quellen in Anm. 52; teilweise wortgleich mit Bauer, Flight, S. 70-74; auch Mankowitz, Life, S. 49-51, und Eder, Flüchtige Heimat, S. 106 f.
- 52 Bauer, Initial, S. 153; ders., Flight, S. 73; auch Patt, Finding Home, S. 38; Grossmann, Jews, S. 232; Abraham Hyman, The Undefeated, Jerusalem 1993, S. 76. Über eine andere theatralische Aktion Klausners am Versöhnungstag (Anfang Oktober) 1945 in der Münchener Oper berichtet Grobman, Rekindling, S. 100. Klausner zeigte auf einem Altar die Tagesration der DPs und stellte einen Überlebenden vor, der von seiner gewaltsamen Zwangsrepatriierung durch die US-Armee berichtete.
- 53 Bauer, Flight, S. 78, zum Ausgang dieser Forderung, S. 199-201, 203 f., ferner Anm. 47.
- 54 Über eine Reise Grinbergs im März 1946 in die USA, die von Klausner in die Wege geleitet worden war, s. Grobmann, Rekindling, S. 172 f.
- 55 Zu Gringauz s. Mankowitz, Life, S. 174-191. Es ist zu bemerken, dass Bauer, obwohl er ausführlich über Grinberg schreibt, Gringauz mit keinem Wort erwähnt, obgleich dieser auch erster Vorsitzender des Landsberger Lagerkomitees und Mitherausgeber der Landsberger Lagerzeitung war. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Bauer ihn nicht interviewte. Gringauz' Entscheidung, in die USA statt nach Palästina auszuwandern, wurde unter den DPs kritisch bewertet.
- 56 Ausführlich zum ZK vgl. Mankowitz, Life, Kapitel 6, S. 101-130; auch Grobmann, Rekindling, S. 106-108.
- 57 Der Privatdruck von Oleiskis Rede ist zitiert nach Wolfgang Jacobmayer, Jüdische Überlebende als »Displaced Persons«, in: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 423. Eine Kopie der Rede befindet sich im Institut für Zeitgeschichte in München, s. Eder, Flüchtige Heimat, S. 108. Die Rede

- wird auch zitiert in: Michael Brenner, Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945-1950, München 1995, S. 25.
- 58 Mankowitz, Life, S. 132. Nach seiner Emigration 1948 leitete Oleiski (1901-1981) die ORT in Israel. In einem Interview mit David Boder im August 1946 erzählte Oleiski von den Zuständen in den DP-Lagern, www.voices.iit.edu/interviewee?doc=oleiskiJ.
- 59 Ein guter Abriss zur Arbeit der THK findet sich bei Mankowitz, Life, S. 214-225. Grundlegend ist die Arbeit von Ada Schein, »Everyone Can Hold a Pen«. The Documentation Project in the DP Camps in Germany, in: David Bankier/Dan Michman (Hrsg.), Holocaust Historiography in Context. Emergence, Challenges, Polemics and Achievements, Jerusalem 2008, S. 103-134. Breiter angelegt ist Laura Jockusch, A Folk Monument to Our Destruction and Heroism. Jewish Historical Commissions in the Displaced Persons Camps of Germany, Austria, and Italy, in: Avinoam Patt/Michael Berkowitz (Hrsg.), »We are Here«. New Approaches to Jewish Displaced Persons in Postwar Germany, Detroit 2010, S. 31-73. Etwas kürzer gefasst ist ihr auf Deutsch publizierter Aufsatz: Jüdische Geschichtsforschung im Lande Amaleks. Jüdische historische Kommissionen in Deutschland 1945-1949, in: Susanne Schönborn (Hrsg.), Zwischen Erinnerung und Neubeginn. Zur deutsch-jüdischen Geschichte nach 1945, München, 2006, S. 20-31.
- 60 Zur Anregung von Gringauz s. Schwarz, Redeemers, S. 129, 136-138. Zu den biografischen Angaben s. Jockusch, Jüdische Geschichtsforschung, S. 22 f.
- 61 S. Roni Stauber, Philip Friedman and the Beginning of Holocaust Studies, in: Bankier/Michman (Hrsg.), Holocaust Historiography, S. 83-102; Schein, Everyone, S. 113, gibt das Datum von Friedmans Ankunft in München korrekt an. Zu den Spannungen zwischen Friedman und Kaplan ebd., S. 118-121, sowie Jockusch, Folk Monument, S. 70 Anm. 115. Friedman vertrat eine akademisch orientierte Historiografie, während Kaplan Überlebendenberichten eine Vorrangstellung einräumte.
- 62 Ausführlich zu »Fun Letstn Khurbn« vgl. Schein, Everyone, S. 121-126. Die zehn Nummern erreichten schließlich eine Auflage von 8.000 bis 12.000 Exemplaren. Die Zeitschrift und sonstige Publikationen der THK sind wegen der verschiedenen Transkriptionsmethoden schwer bibliografisch nachzuweisen.
- 63 Schein, Everyone, S. 127-129, mit den folgenden Angaben auf S. 116, 122, 127. Dem entgegen legt Nicholas Yantian, Studien zum Selbstverständnis der jüdischen »Displaced Persons« in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, Magisterarbeit TU Berlin, 1994, S. 37-42, dar, dass die Bereitschaft, Zeitzeugeninterviews für die Zeitschrift zu geben, nach einiger Zeit gestiegen sei, von anfangs 30 auf 70 im Monat.
- 64 Mankowitz, Life, S. 217 f.; Schein, Everybody, S. 120.
- 65 Dazu erschien im März 1948 ein 64-seitiger Katalog auf Englisch, Französisch, Deutsch und Hebräisch: Israel Kaplan (Hrsg.), Extermination of a People/L'Extermination d'un peuple/Von der letzten Vernichtung, München, 1948. Auf S. 15 des hebräischen Teils ist ein Plakat abgebildet, das ver-

kündet: »Erinnere was Amalek Dir angetan hat! Sammle und schreibe auf!« Ein Vergleich der verschiedenen Übersetzungen könnte aufschlussreich sein, z.B. wird das englische »Life and Death of the Jews« im Deutschen als »das Leben der Juden« wiedergegeben (vgl. S. 1 u. 22).

- 66 Mankowitz, *Life*, S. 103-105, und allgemein Kap. 4, *Hopes of Zion*, S. 69-87, insbes. S. 76 f.
- 67 Eder, *Flüchtige Heimat*, S. 172 f.
- 68 Günther Schwarberg, *Die letzte Fahrt. Der Exodus. Das Schiff, das nicht ankommen sollte*, Göttingen, 1988; Gordon Thomas, *Operation Exodus. From the Nazi Death Camps to the Promised Land*, New York, 2010. Zur Rolle Klausners bei der Affäre (er kam deshalb nach Deutschland zurück) s. Grobman, *Rekindling*, S. 187-189.
- 69 Ruth Gruber, *Exodus 1947. The Ship That Launched a Nation*, New York, 2007, S. 20. Gruber berichtete von Haifa, Zypern und Port-de-Bouc in Frankreich über die Rückfahrt und war an Bord des Gefängnisschiffs von Frankreich nach Deutschland.
- 70 Vgl. Mankowitz, *Life*, S. 301 f.

JIM G. TOBIAS

Als die Fahne mit dem Davidstern in Dachau wehte. Jüdische Displaced Persons in Stadt und Landkreis Dachau

»Das hiesige jüdische Komitee betreut 550 jüdische Einwohner einschließlich drei Kibbuzim«, teilte der Vorsitzende des Jewish Committee Dachau, Joel Sack, dem Büro der jüdisch-amerikanischen Hilfsorganisation American Jewish Joint Distribution Committee (AJDC), Joint¹ genannt, im Dezember 1946 brieflich mit.² Kurz nach der Shoah kam es am Ort des Terrors, in dem schon 1933 das Modell für alle späteren Konzentrationslager (KZ) gegründet worden war, zu einer Wiedergeburt des in Deutschland nahezu vollständig vernichteten jüdischen Lebens. In der Gemeinde Dachau waren soziale, sportliche und kulturelle Aktivitäten zu verzeichnen. In den Kibbuzim lernten junge Juden Grundlagen der Landwirtschaft, um am Aufbau des noch nicht existierenden jüdischen Staates in Palästina mitzuhelfen.³

Am 29. April 1945 – nach der Befreiung Dachaus – retteten die US-amerikanischen Truppen rund 30.000 Häftlinge. »Alle Lagerinsassen, Juden und Nichtjuden, brennen darauf, das Lager zu verlassen«, berichtete die deutsch-jüdische Zeitung *Aufbau* unter dem Titel »Die jüdische Flagge weht über Dachau« schon wenige Tage später. Doch aufgrund einer Typhusepidemie dauerte es noch drei Monate, bis die Überlebenden wirklich frei waren. Zur »Aufrechterhaltung der Sicherheit und Ordnung« gründeten die ehemaligen Gefangenen ein Internationales Häftlings-Komitee, in dem alle Nationen vertreten waren.⁴ Die rund 2.000 Juden Dachaus sahen sich in diesem Ausschuss jedoch nicht repräsentiert und beschlossen, eine eigene Vertretung, »die für alle Juden sprach, ungeachtet deren Nationalität« ins Leben zu rufen. Sie verzichteten daher auf ihre Staatsangehörigkeit und erklärten sich zu staatenlosen Bürgern. Die US-Behörden erkannten das Jewish Committee jedoch nicht an, da es nach ihrer Auffassung keine jüdische Nationalität gab. Letztlich einigten sich beide Seiten auf einen Kompromiss: Die Interessenvertretung der Juden durfte weiterhin bestehen, nur wurde die Bezeichnung auf den neutraleren Namen »Jewish Information Office« ge-

sionen zur Zeitgeschichtsforschung mit und ist Mitglied zahlreicher internationaler wissenschaftlicher Gremien. Veröffentlichungen u. a.: 1945 und/wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2009 (zuerst 2005); Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft, München 2012 (Mitautor; herausgegeben von Michael Brenner); Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2012 (verfasst mit Eckart Conze, Peter Hayes und Moshe Zimmermann; zuerst 2010).

Atina Grossmann, Dr. phil., ist Professorin für Moderne Deutsche und Europäische Geschichte sowie Geschlechtergeschichte an der Cooper Union for the Advancement of Science and Art, einem privaten College in New York (USA). Sie ist Expertin sowohl auf dem Gebiet der Gender Studies als auch im Bereich der deutsch-jüdischen Geschichte im 20. Jahrhundert. Ihr jüngstes Buch über die Begegnungsgeschichte von Juden, Deutschen und Besatzern im Nachkriegsdeutschland wurde mit dem Fraenkel Prize in Contemporary History der Wiener Library in London und mit dem George L. Mosse Prize 2007 der American Historical Association ausgezeichnet. Gastprofessuren und Forschungsaufenthalte führten Atina Grossmann an das Institute for Advanced Studies in Princeton, die American Academy in Berlin, das Bucerius Institute for German Studies an der Universität Haifa, die Humboldt-Universität Berlin und an das Jena Center der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Veröffentlichungen u. a.: Juden, Deutsche, Alliierte: Begegnungen im besetzten Deutschland, Göttingen 2012 (amerikanische Erstveröffentlichung 2007); Wege in die Fremde. Deutsch-jüdische Begegnungsgeschichte zwischen Feldafing, New York und Teheran, Göttingen 2012; Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. Politik, Kultur und Gesellschaft, München 2012 (Mitautorin; herausgegeben von Michael Brenner); (Hrsg. mit Rita Chin, Heide Fehrenbach und Geoff Eley), *After the Racial State. Difference and Democracy in Germany and Europe*, Ann Arbor 2009.

Ernst Grube überlebte das KZ Theresienstadt. Dorthin war er als 12-jähriger deportiert worden, weil er eine jüdische Mutter hat. Die Familie wurde 1938 aus ihrer Wohnung in der Münchner Innenstadt vertrieben. In ihrer Not brachten die Eltern ihre Kinder im jüdischen Kinderheim in Schwabing unter. Als es 1941/42 aufgelöst wurde, bedeutete das für fast alle Insassen den Abtransport in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Nur wenige, darunter waren Ernst, sein Bruder Werner und

seine Schwester Ruth, kamen zwangsweise in die sogenannte Judensiedlung Milbertshofen, wo sie unter verheerenden Bedingungen leben mussten. Ihr Vater lehnte es ab, sich scheiden zu lassen. Noch im Februar 1945 wurden die Kinder zusammen mit ihrer Mutter nach Theresienstadt deportiert. Ernst Grube, der im Dezember 2012 seinen 80. Geburtstag feierte, setzt sich bis heute gegen Neonazis, Rassismus und Antisemitismus ein, spricht in Schulen, auf Gedenkveranstaltungen, bei Jugendbegegnungen und Podiumsdiskussionen. Er engagiert sich in der Lagergemeinschaft Dachau, streitet für die Stolpersteine, die in München hitzig debattiert werden, und ist der (einstimmig gewählte) Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung Bayerische Gedenkstätten. Der Malermeister und ehemalige Berufsschullehrer erhielt Anfang der siebziger Jahre Berufsverbot und musste sich im bayerischen Verfassungsschutzbericht noch bis vor Kurzem als Verfassungsfeind titulieren lassen. Denn er ist Mitglied der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), die vom Verfassungsschutz beobachtet wird und als deren Landessprecher er fungiert. Veröffentlichungen u. a.: »Den Stern, den tragt ihr nicht«, Kindheitserinnerungen an die Judenverfolgung in München, in: Dachauer Hefte 9 (1993), S. 3-13.

Harold Marcuse, Dr. phil., ist Professor für Geschichte an der University of California in Santa Barbara (USA). Sein Forschungsschwerpunkt ist die deutsche Geschichte. Insbesondere befasst er sich mit den sich verändernden Erinnerungen an die NS-Zeit und der Frage, wie sich der Umgang mit der Epoche auf Politik und Kultur in Deutschland auswirkten, auf den ehemaligen Westen ebenso wie auf den Osten und das vereinigte Deutschland. Harold Marcuse hat u. a. in Freiburg, München und Hamburg studiert und wurde an der University of Michigan in Ann Arbor (USA) promoviert. Er wirkte an der Ausstellung »Steine des Anstoßes. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmälern 1945-1985« mit, die von 1985 an in mehr als 20 westdeutschen Städten gezeigt wurde. Seine Doktorarbeit schrieb er über die Nachkriegsgeschichte des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau, über die er auch in den »Dachauer Heften« Aufsätze veröffentlichte. Zuletzt publizierte er über die spezifische Formensprache von Denkmälern zum Holocaust, über die Nachgeschichte der Konzentrationslager und über die Erinnerung an die verfolgten Juden in Dachau und anderen KZ-Gedenkstätten. Veröffentlichungen u. a.: *Legacies of Dachau. The Uses and Abuses of a Concentration Camp, 1933-2001*, Cambridge 2008 (zuerst 2001).